

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 113 (2001)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Besprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anzeigen und Besprechungen

Meier, Bruno, «Gott regier mein Leben». *Die Effinger von Wildegg. Landadel und ländliche Gesellschaft zwischen Spätmittelalter und Aufklärung*. – Baden, hier + jetzt Verlag, 2000. – 333 S.; Text, Abbildungen, Grafiken, Tabellen, genealogische Tafeln und Listen, Anmerkungen, Inhaltsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis, Bildnachweis, Orts- und Personenregister.

1483 erwarb Kaspar Effinger, ein Mann aus führendem Geschlecht der Stadt Brugg, der den Junkertitel führte, die Herrschaft Wildegg im bernischen Aargau. Hier konnte sich seine Familie, die im 17. Jahrhundert den Aufstieg in den Kreis der regierenden Familien Berns schaffte, bemerkenswert lange halten, nämlich bis ins frühe 20. Jahrhundert. Von diesem Zeitraum untersucht Meier den ersten Teil vom späten 15. bis zum frühen 18. Jahrhundert; er versteht ihn als eine Zeit des Aufschwungs (16. Jahrhundert) und der Krise (17. Jahrhundert). Inhaltlich und methodisch kann er an die Arbeiten der Lokal- und Landesgeschichte (J. J. Siegrist, A. Bickel usw.) wie auch der deutschen und französischen Forschung anknüpfen. Sein Gegenstand eignet sich für eine schulgerechte Abhandlung vorzüglich: er ist räumlich, zeitlich und inhaltlich klar umgrenzt und durch Archivalien – so ein ergiebiges Familienarchiv – und Sachgüter wohl dokumentiert. Das Resultat von Meiers Untersuchungen ist denn auch eine vielseitige und facettenreiche *histoire totale*, die unser Wissen über den Aargau in der frühen Neuzeit auf verschiedensten Gebieten bereichert. Das Kapitel über die Familie Effinger gibt Auskunft über die Genealogie, die «Heiratspolitik» und die Vermögensverhältnisse, aber auch über Lebensstil, Erziehung und Mentalität eines Adelsgeschlechts jener Zeit. «Gott regier mein Leben» setzte im 17. Jahrhundert Hans Thüring II. von Effingen als Wahlspruch über seine privaten Aufzeichnungen. Zur Sprache kommen ferner die rechtlichen Aspekte (die Stellung der Herrschaft Wildegg im bernischen Staatsverband und zu ihren Untertanen), die Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse sind mit Grafiken und Statistiken illustriert, und dem Leben des gewöhnlichen Volkes mit seinen Freuden und Leiden wird der gebührende Raum gewährt. Besondere Beachtung verdient schliesslich das reichhaltige, auf der Höhe der Zeit stehende Literaturverzeichnis.

Aarau

Heinrich Staehelin

Müller, Felix. *Aussterben oder verarmen? Die Effinger von Wildeg; eine Berner Patrizierfamilie während Aufklärung und Revolution. – Baden, hier + jetzt Verlag, 2000. – 424 S., illustriert.*

Felix Müller legt hier eine vorbildliche Untersuchung einer Berner Patrizierfamilie in der Zeit zwischen 1725 und 1815 vor. Der Leitgedanke der Untersuchung, die Strategien einer Familie zur Vermeidung der beiden finalen Klippen für ihre Existenz, Aussterben oder eben Verarmen, zu untersuchen, erweist sich als äusserst fruchtbar. Der Umstand, dass der Familienstammsitz, Schloss Wildeg, von 1484 bis 1912 ununterbrochen im Besitz der Familie gestanden und sich hier das Familienarchiv weitgehend erhalten hat, garantiert reichhaltiges, in seiner Geschlossenheit und Dichte einmaliges Untersuchungsmaterial.

In einem ersten Teil, «Das Geschlecht» betitelt, geht es um das generative Verhalten der Familie Effinger, mithin um die Frage, wie man sich gegen die Gefahr des Aussterbens einerseits, gegen die Gefahr einer Vermögenszersplitterung durch zu viele Erben andererseits schützte. Hier, im Spezialbereich des generativen Verhaltens, wird bis zum Jahre 1600 zurück und bis zum Jahre 1912 vorgegriffen. Es zeigt sich, dass in der Familie Effinger deutlich Strategien erkennbar sind, diesen Bereich vor allem über das Heiratsalter der Männer zu steuern.

Im zweiten Teil, «Die Effinger als Standesangehörige», werden vor allem die Erfordernisse und Kosten einer standesgemässen Lebensführung betrachtet, aber auch der Umgang mit dem gesellschaftlichen Wandel, durch den das 18. Jahrhundert geprägt wird, thematisiert. Ein besonderes Kleinod in diesem Teil der Untersuchung stellt die detaillierte Untersuchung der Schlossbibliothek und mithin der Informationsgewohnheiten in der durch raschen Wandel gezeichneten Zeit der Aufklärung und Revolution dar. Allein schon diese zwanzig Seiten machen das Werk zum unverzichtbaren Bestandteil jeder Historikerbibliothek.

Der dritte, umfangreichste Teil befasst sich schliesslich mit Besitz und Einkommen der Effinger. Sehr komplex und äusserst spannend erscheinen die Beziehungen zwischen den Effingern als Herrschaftsherrn von Wildeg und dem Staat Bern. Obwohl die Effinger selbst Mitglieder des regierenden Patriziates waren, sind ihre Beziehungen zum Staat alles andere als frei von Spannungen. Mustergültig und sehr detailreich erscheint die Untersuchung zu landwirtschaftlichem Besitz und Produktion, die sich auf die erhaltenen Jahresrechnungen des 18. Jahrhunderts stützen kann. Zusammen mit einem Überblick über die weiteren wirtschaftlichen Aktivitäten der Familie im Bereich des Gewerbes und des Immobilienbesitzes entsteht ein detailliertes und vollständiges Bild der Familienwirtschaft der Effinger, das nichts zu wünschen übrig lässt.

Abgerundet wird die Untersuchung durch einen umfangreichen Anhang, bei dem insbesondere auch eine Liste der Lehenleute und des Personals der Effinger von der Breite der vorliegenden Untersuchung und der Fülle des berücksichtigten Materiales Zeugnis ablegt.

Seon

Matthias Fuchs

*May von Rued, Carl Friedrich Rudolf (1768–1846). Haus Chronik. Bearbeitet von Franz Kamber und Markus Widmer-Dean. – Schöftland; 2001. – 362 S., illustriert.*

Die Nachlässe und Archive von bernischen Adelsfamilien sind in den letzten Jahren vermehrt in den Blickpunkt des Interesses gelangt. Sie sind oft eine Fundgrube an familien- und alltagsgeschichtlichem Material, das ganz neue Zugänge zur Geschichte Berns im Ancien Régime und im Übergang zum Bundesstaat bietet. Die Überlieferungen zu den privaten Herrschaften in den öffentlichen Archiven sind oft unvollständig und werden damit erfreulich ergänzt. Die beiden Autoren haben mit der Edition eines hervorragenden Exemplars einer solchen Quelle einen wichtigen Beitrag geleistet.

Die Hauschronik des Carl May von Rued ist eine Reinschrift von älteren Manuskripten, die der Autor wohl kurz vor seinem Tod kompiliert hat. Sie beginnt mit einer Einleitung zu seiner Familie und ist sodann eine eigentliche Lebensbeschreibung des Carl May von seinem 18ten Lebensjahr an bis zu seinem Tod. Darin verarbeitet sind zahlreiche amtliche und private Schriftstücke wie Ehe- und Erbverträge, Testamente, Briefe, ökonomische Zusammenstellungen usw. Darüber hinaus ist die Chronik aber primär ein privates Schriftstück, das sehr detailliert das Leben des Berner Adligen nachzeichnet. Die Chronik ist speziell interessant, weil sie die Zeit des Übergangs vom Ancien Régime über Helvetik und Mediation bis in die Regeneration abdeckt. Eine Zeit also, in der die Bernburger zwar nicht ihren Besitz, aber ihre Privilegien verloren und ihr Selbstverständnis grundsätzlich in Frage gestellt worden ist.

Die Edition ist versehen mit Glossar, Kurzbiographien einzelner Personen sowie einem Orts- und Namenregister. Sie besitzt darüber hinaus aber keinen kritischen Apparat. Hilfreich wäre auch eine Auflistung der darin zitierten Schriftstücke gewesen. In diesem Sinn macht die Edition der Hauschronik eine wichtige private Quelle zur Zeit um 1800 zugänglich, an der sich weitergehende Forschungen anschliessen können.

Baden

Bruno Meier

*Matthias Fuchs, «Dies Buch ist mein Acker». Der Kanton Aargau und seine Volksschullesebücher im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Aargaugeschichte Band 10. – Aarau: Sauerländer, 2001. – 384 S. illustriert.*

Schullesebücher sind bis heute eines der wichtigsten Medien zur Formung von Geist und Gemüt heranwachsender Menschen; sie waren es in besonders hohem Masse in Zeiten, wo es moderne Massenmedien noch kaum gab. Die Geschichtswissenschaft weiss ihren Wert als Quellen sehr zu schätzen. Wie viel haben sie uns doch zu sagen über die Mentalität, das Denken und Empfinden von Erwachsenen und Kindern, von Gebildeten und Durchschnittsmenschen, von ihren Erziehungsgrundsätzen und ihren Moralvorstellungen, von ihrem Wissensstand und ihrem Verhältnis zu ihrer Umwelt, ihrem Heimatland und seiner Geschichte! Und wo mächtige Institutionen wie der Staat oder die Kirche die Schule in ihren Dienst nehmen, sind Schullesebücher auch ein Politikum ersten Ranges.

Diesen und noch vielen anderen Fragestellungen geht der Aargauer Historiker Matthias Fuchs in seiner Dissertation über den Kanton Aargau und seine Volksschullesebücher im 19. Jahrhundert nach. Der Titel «Dieses Buch ist mein Acker» (mit der Fortsetzung «darin arbeit ich wacker»), die Anfangszeile eines Gedichts, das eine eifrige Leserin auf die letzte Seite ihres Lesebuches aus dem Jahre 1874 eingetragen hatte, widerspiegelt den naiv-ungebrochenen Glauben an die fruchtbare Wirkung des Lesens und der Schulbildung in einer Zeit, wo man unsere schlichten Schulhäuser auch etwa als «Tempel der Volksbildung» zu bezeichnen liebte. Vorgestellt werden insgesamt fünf Generationen von Volksschullesebüchern, die alle für bestimmte Epochen der politischen und Tendenzen der Geistesgeschichte stehen. Als erstes eigentlich aargauisches Lesebuch kann das zur Zeit der Helvetik erschienene, aufklärerischen Grundsätzen verpflichtete «ABC-Buch für Kinder» gelten; verfasst hat es Johann Adam Imhof, Pfarrer in Schinznach, ein eifriger Förderer des Schulwesens. In der Mediations- und Restaurationszeit war vielerorts der «Schweizerische Kinderfreund» des Zürcher Geistlichen Johannes Schulthess für Bürger- und Volksschulen im Gebrauch. 1835 regelte der liberal-radikale Kanton Aargau das gesamte Schulwesen nach einheitlichen Grundsätzen. In der Folge schuf Seminardirektor Augustin Keller, der dominierende Schulmann im Kanton, die ersten obligatorischen «Lehr- und Lesebücher» für die Volksschule. Seine Gedichte und Lesestücke, die den Kindern handfeste Sach- und Moralbegriffe in stilistisch nicht immer hochstehender, aber lapidarer und einprägsamer Weise vermittelten, finden sich noch in den Lesebüchern, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts benützt wurden. Kellers Lehrmittel wurde um die Mitte der politisch bewegten 1860er Jahre durch die drei Bände des «Lehr- und Lesebuches» des Zürcher Pädagogen Gerold Eberhard abgelöst. Sie sind vom Geiste des Positivismus geprägt. Dem Tatsachenwissen wird grosser Wert beigemessen, den Realfächern (Na-

turlehre, Landeskunde, Geschichte usw.) viel Platz eingeräumt. In den «Sprach- und Lehrbüchern» von Hans Rudolf Rüegg, bearbeitet für den Kanton Aargau von Seminardirektor Jakob Keller und Musterlehrer Friedrich Hunziker, die bis ins frühe 20. Jahrhundert in Gebrauch waren, wird die Stofffülle wieder reduziert, nicht zuletzt auf Druck der Lehrerschaft, die bei der Gestaltung der Lehrmittel je länger je mehr mitredet. – Interessante Einblicke in das Denken und Empfinden jener Zeit vermitteln die Kapitel, die die Behandlung bestimmter Themen durch die verschiedenen Lesebuchgenerationen hindurch verfolgen. So erfahren wir, dass zu einer Zeit, wo die Industrialisierung bereits in vollem Gange war, der Schuljugend noch immer das Bild eines ländlich-agrarischen Aargaus vermittelt wurde. Wir vernehmen, dass die Behandlung der vaterländischen Geschichte schon damals heikle Probleme darbot – etwa dass sich die sagenhafte Überlieferung und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung nicht deckten oder dass die Aargauer anfangs als habsburgische Untertanen in den Befreiungskämpfen der Eidgenossen auf der «falschen» Seite standen und später deren Untertanen waren – und dass die verschiedenen Autoren mit diesen Problemen auf recht unterschiedliche Weise umgingen. Wir müssen schliesslich feststellen, dass Rassismus kein Kind unseres Zeitalters ist: Bereits in Eberhards Lesebüchern werden fünf geistig und charakterlich auf verschiedenen Stufen stehende Rassen von den Kaukasiern (Europäern) bis hinunter zu den Negern und Malaien unterschieden. Demgegenüber hat Augustin Keller seinem jugendlichen Lesepublikum ein für allemal klargemacht: «Karl ist ein Mensch. Bertha ist ein Mensch. Die Knaben sind Menschen. Die Mädchen sind Menschen. Die Männer sind Menschen. Die Frauen sind Menschen. Die Neger sind Menschen. Menschen sind vernünftig.» Schwierig ist es zu sagen – wie der Verfasser zum Schluss mit Recht feststellt –, wie weit die Lesebücher Ereignisse und Ideen ihres Zeitalters mitgeprägt haben; unbestritten ist jedoch, dass seine Arbeit zur vertieften Kenntnis der aargauischen Geschichte und Mentalität Wertvolles beiträgt.

Aarau

Heinrich Staehelin

*Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins. 5. Jahrgang, Heft 3. – Basel; 2000. – 98 S., illustriert.*

Der Schweizerische Burgenverein hat mit seinem dritten Heft des Jahres 2000 eine Aargauer Nummer realisiert. Die Kantonsarchäologin Elisabeth Bleuer bietet voran einen Überblick zur Ruinenpflege im Aargau in den letzten 20 Jahren und zeigt die Rolle der Kantonsarchäologie darin auf.

Peter Frey berichtet von der 1997 durchgeführten Untersuchung der Burg Iberg bei Riniken, aufgrund der Grabungsergebnisse eine frühe Steinburg aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die um 1300 einem Brand zum Opfer fiel

und deren Wiederaufbau wieder abgebrochen wurde. Derselbe Autor fasst die Resultate der Mauersanierungen von 1996/97 an der Ruine Urgiz bei Densbüren zusammen. Von der Burg und deren Besitzern sind sehr wenige Nachrichten bekannt. Die Frühzeit der Burg kann nicht genau datiert werden. Nachgewiesen ist ein Ausbau aus der Zeit Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts.

Andreas Motschi berichtet von der 1999 durchgeführten Untersuchung des ehemaligen Turmgefängnisses im Spittelturm von Bremgarten. Der Raum war lange Zeit nicht mehr geöffnet worden. Überraschend war dabei vor allem der Fund von zahlreichen Graffiti und Inschriften an den Mauern des Gefängnisraumes aus der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Motschi stellt den einzigartigen Befund in den Kontext der Bremgarter Justizgeschichte und zeigt eindrücklich den Wert eines solchen Quellenkorpus auf. Derselbe Autor fasst die berühmte Pioniergrabung auf Schloss Hallwyl von Nils Lithberg aus den Jahren 1910–1916 zusammen. Die Befunde dieser Grabung haben bei der laufenden Sanierung der Burg wieder eine neue Bedeutung erhalten. Er wertet die Bedeutung der Grabung besonders bezüglich dem damaligen Stand der archäologischen Forschung.

Den Schluss macht schliesslich ein Überblick zu den archäologischen Untersuchungsberichten über Aargauer Burgen. Das Heft bietet damit einen aktuellen Stand zur Burgenforschung im Aargau.

Baden

Bruno Meier

*Heim, Peter. Königreich Bally. Fabrikherren und Arbeiter in Schönenwerd. – Baden, hier + jetzt Verlag, 2000. – 93 S., brosch., Schwarzw. Fotos*

Die legendenumwobene Bally-Geschichte hat der Historiker Peter Heim Ende 1999 und anfangs 2000 in Veranstaltungen öffentlich thematisiert, zu einem Zeitpunkt, als der Verkauf der Weltmarke Bally und die Schuhproduktionsaufgabe in Schönenwerd bekannt wurden. Dieses Ereignis fiel praktisch zusammen mit dem 100. Todestag von Carl Franz Bally, dem Gründer des «Königreich(es)» Bally.

Peter Heim legt nun die gewonnenen Erkenntnisse in seinem Werk vor, das von der Einwohnergemeinde Schönenwerd angeregt und ermöglicht wurde. In einem ersten Teil stellt Heim die Anfänge der Bally-Unternehmung dar, zeigt den Werdegang des Schuhfabrikanten C. F. Bally auf, schildert dessen Konflikt mit der Kirche und sein Wirken als Politiker. Im zweiten Teil, betitelt «Unternehmer und Arbeiterschaft um die Jahrhundertwende», beschreibt Peter Heim den Übergang vom Handwerk zur Mechanisierung. Im Speziellen geht er auf die damit verbundenen sozialpolitischen Probleme und Unruhen ein, insbesondere stellt er den Höhepunkt der klassenkämpferischen Auseinandersetzung im

Streik von 1894, dem ersten Arbeitskampf in der Region Olten, und die 17-tägige Auseinandersetzung der Bally-Firma mit den Gewerkschaften im Jahre 1907 dar.

Die Schrift Heims ist die erste kritische Würdigung der Bally-Frühzeit. Heim stützt sich dabei u.a. auf Carl Franz Ballys Lebenserinnerungen, ein zwei Bände umfassendes Werk, eine bisher kaum benutzte regional- und wirtschaftsgeschichtliche Quelle. Weitere Erkenntnisse, insbesondere auch über den Niedergang des Bally-Reiches Ende des 20. Jahrhunderts, können gewonnen werden, sobald das umfangreiche Firmenarchiv zur Verfügung steht.

Das Buch enthält u.a. illustrierte Übersichtskarten zu den Rundgängen durch das Fabrikdorf.

Zofingen

Alfred Schriber

*Sauerländer, Dominik. Villmergen. Eine Ortsgeschichte. – Gemeinde Villmergen; 2000. – 260 S. illustriert.*

Vielen historischen Projekten geht auf dem langen Weg vom Wunsch, ein Thema zu erforschen und die Ergebnisse in Buchform zu präsentieren, bis zu der Realisation der Schnauf aus. Fast wäre es auch der Villmerger Ortsgeschichte so ergangen, denn zwischen dem Wunsch, die Geschichte der Gemeinde aufzuarbeiten, und der vorliegenden Publikation liegt ein Vierteljahrhundert Autorensuche und Autorenwechsel. Trotz dieser langen Zeit liegt jetzt kein Stückwerk vor, sondern eine moderne Ortsgeschichte, sorgfältig gestaltet und ausgezeichnet illustriert. Dominik Sauerländer zeichnet als Autor; er konnte auf die reichhaltigen Vorarbeiten von Franz Kretz zurückgreifen, der Ende der 1990er Jahre aus gesundheitlichen Gründen das Mandat zurückgab. Ein Belegitgremium der Gemeinde schliesslich hat nicht nur lenkend und beratend zur Seite gestanden, sondern tatkräftig Material gesammelt, das in die über das ganze Buch verteilten Porträts eingeflossen ist.

Zwangsläufig muss eine Ortsgeschichte, die auf 250 Seiten von der Steinzeit bis zur Gegenwart alle Epochen abdecken will, über die es etwas zu berichten gibt, eine radikale Auswahl treffen und trotzdem das Kunststück schaffen, «im Garnknäuel der Geschichte den Villmerger Faden» (Einleitung, S. 9) zu finden und nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Das gelingt dem Autor über weite Strecken, indem er einerseits strukturelle Aspekte und Entwicklungen analysiert und andererseits die Ereignisse, die Villmergens Geschichte geprägt haben, auf eine erfrischende Art und Weise wiedergibt. Besonders eindrücklich geschieht dies in den Kapiteln, die Mittelalter und Frühe Neuzeit abdecken. Sauerländer macht anschaulich und kurzweilig Verwaltungsstruktur, Rechtsprechung und dörfliche Organisation in Villmergen plausibel. Ausführlich kommen dann die Ereignisse der Villmerger Kriege zur Sprache. Den



an sich bekannten Vorgängen vermag der Autor durch das konsequente Bemühen, die Geschehnisse aus der Perspektive des Dorfes und seiner Bewohner zu schildern, interessante und vielleicht bislang weniger bekannte Aspekte abzurufen.

Diese klare Leserführung und Struktur beginnt bei der Geschichte des 20. Jahrhunderts an einigen Stellen auszufasern. Schon die Titelgebung zeigt an, dass es offensichtlich schwieriger wurde, Entwicklungen konzis zu bündeln. Unter dem Titel «Das Leben wird moderner» zum Beispiel wird die Zeit zwischen den Weltkriegen behandelt. Auf wenigen Seiten kommen so unterschiedliche Themen wie Verkehrsentwicklung, Schwimmbadbau, die Krise des Detailhandels und die braunen Umtriebe in den 1930er Jahren zur Sprache. Der Schreibstil der Ortsgeschichte erhält nun streckenweise chronikale Züge. Hier hätte man vermutlich durch eine engere thematische Führung noch mehr aus dem vorhandenen Material herausholen können.

Der Anhang schliesslich bedient die Traditionalisten der Ortsgeschichtsschreibung mit der Erklärung von Flurnamen, einer Übersicht über Masse und Gewichte, Familiennamen und Zunamen. Die Listen der politischen Beamten und Pfarrer leisten all jenen gute Dienste, die sich auf einen Blick über deren Amtszeiten informieren möchten.

Die Gestaltung des Bandes ist geglückt. Die Texte lesen sich angenehm, die Bildauswahl ist (von wenigen Ausnahmen abgesehen) sorgfältig. Einen grossen Anteil am Gelingen darf der Sammlung des Villmerger Fotografen Anton Meyer zugeschrieben werden. Er dokumentierte fast ein ganzes Jahrhundert Villmerger Geschichte und vermachte sein Werk der Gemeinde. Sein Beispiel zeigt, wie gross der Gewinn ist, wenn das Schaffen engagierter Zeitgenossen gepflegt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Durch den dosierten Einsatz der verschiedenen Textelemente (Lauftext, Bildlegenden, Kästen) wird man in einem gesunden Mass animiert, von einem zum andern Element zu hüpfen, ohne sich zu verlieren. Gelungen ist auch die Idee, in den Kästen Lebensgeschichten, Porträts oder Anekdoten von Leuten aus Villmergen zu präsentieren. Viele dieser kurzen Texte sind sozialgeschichtliche oder volkskundliche Kleinode. Und glücklicherweise ist es gelungen, diese Idee nicht nur mit noch lebenden Zeitgenossen und Zeitgenossinnen durchzuführen, sondern auch für frühere Zeiten.

Aarau

Stefan Länzlinger

*Müller, Andreas, Bienenfleiss und Wespenstich. 63 Jahre politisches Wächteramt im Kanton Aargau. Eine Geschichte des Landesrings der Unabhängigen im Kanton Aargau. – © 2001 Andreas Müller (Gontenschwil), Druck: AZ Grafische Betriebe AG, «Aarau 2001.» – 110 S., Text, Abbildungen, Tabellen, Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnis.*

Der Landesring der Unabhängigen, 1935 in Zürich von Gottlieb Duttweiler gegründet, von seinen Gegnern als «Migrospartei» verunglimpft und von rechts bis links als Störenfried empfunden, hat sich selbst nicht als Partei im landesüblichen Sinne, sondern als eine auf dem Boden der Schweizer Demokratie stehende, nicht parteigebundene Oppositionsbewegung, als «Frühwarnsystem und Ideenlabor» empfunden. Bereits 1936 beteiligte er sich an den Grossratswahlen im Kanton Aargau. Unter dem Eindruck seines bescheidenen Erfolges – 3 Sitze, alle im Bezirk Baden – gab er sich alsbald festere Strukturen mit der Gründung des Standesrings Aargau und Ortsgruppen in verschiedenen Bezirken, schuf sich jedoch nie eine Organisation, die alle Teile des Kantons abdeckte. Einen starken Rückhalt besass er zunächst im Bezirk Baden, vor allem unter den Kaderleuten der BBC, aus deren Reihen der langjährige Standesobmann und erste Nationalrat Adolf Doswald hervorging. Weitere Anhänger gewann er u. a. unter den Liberalsozialisten und Freiwirtschaftlern mit Doswalds Nachfolger Heinrich Staehelin, und die Listenverbindung mit der Evangelischen Volkspartei (EVP) sicherte ihm bis in die 1990er Jahre seine Vertretung im Nationalrat. Seinen Höhepunkt erreichte der Aargauer Landesring gleichzeitig mit dem gesamtschweizerischen um 1970, als er 12 Grossräte und zwei Nationalräte stellte. Innere Rivalitäten und Richtungskämpfe, vor allem um die Kernkraftwerkfrage, leiteten den allmählichen Niedergang ein; 1995 hatte sich der Landesring, nach einem Wort seines schweizerischen Altpräsidenten Walter Biel, «irgendwie ... überlebt». Die aargauische Kantonalpartei zog daraus die Konsequenzen und löste sich am 22. März 2000 auf. – Andreas Müller kennt die Geschichte des Aargauer Landesrings durch und durch; als Mitglied der Parteileitung, Standesobmann und Nationalrat hat er sie jahrzehntelang massgeblich mitgestaltet. Sie nunmehr aus der Sicht des distanzierten Betrachters darzustellen ist ihm sichtlich nicht durchwegs leicht gefallen. Umso mehr haben wir ihm für seinen wichtigen Beitrag zur Parteiengeschichte unseres Kantons zu danken. Wertvoll sind auch die Textproben aus Reden und Schriften verschiedener LdU-Amtsträger sowie die Zeugnisse von Zeitgenossen über diese.

Aarau

Heinrich Staehelin

*Meier, Pirmin. Eduard Spörri. Ein Alter Meister aus dem Aargau. Ein Künstler-Porträt. – AT Verlag Aarau 2001. – 208 S., Text, Abbildungen, Anmerkungen, im Anhang Textauszug aus «Don Juan und Alter Meister» von August Guido Holenstein.*

Da hat einer ein Versprechen abgegeben, das er nur teilweise eingelöst hat, ein Künstler-Porträt zu verfassen über den populären Wettinger Bildhauer Eduard Spörri (1901–1995) zu dessen 100-Jahr-Jubiläum.

Den Leser erwartet auf 180 Seiten ein wahres Feuerwerk an Informationen, und zwar nicht nur zu Eduard Spörri selbst, sondern es werden «aus einem volkskundlichen Ansatz», wie der Klappentext verspricht, auch eine ganze Reihe «literarische, ästhetische, historische und erzählerische Bezüge» gemacht.

Der Text ist in drei grosse Kapitel unterteilt. Das erste ist ein Schmelztiegel von verschiedenen Einfällen zum Thema (welchem?). Da wird von Feldwegen gesprochen, die Wettingen und Umgebung durchziehen bzw. durchzogen, von Spörri in der Gotik des Mittelalters verwurzelt Kunstverständnis. Vergleiche mit heimat- und naturverbundenen Malern und Schriftstellern wie Daniöth, Senft und Inglin werden angestellt. Es folgt eine persönliche Auseinandersetzung mit Spörri *Winzerin* auf dem Wettinger Marktplatz und dem *Gottfried-Keller-Denkmal* in Glattfelden. Beide Plastiken seien wider Willen zum Mahnmal einer vergangenen Epoche geworden. Pirmin Meier lässt sodann (s)einer nicht mehr ganz taufrischen Fortschrittskritik freien Lauf, wenn er von Wettingen als einer anonymen Satellitenstadt spricht, die von «perfektionistischen Planern» rücksichtslos zubetoniert wurde, wenn er über moderne Kunst und mediale Massenkultur wettet und so ein heiles Zeitalter heraufbeschwört, an das die Plastiken von Eduard Spörri gemahnen sollen.

Um die Bodenständigkeit und Sesshaftigkeit der Familie Spörri zu belegen, holt Pirmin Meier ebenfalls weit aus. Es ist von bösen (Zaundämonen) und guten (weibliche Familienmitglieder) Geistern im Gebiet des Wettinger Bifang die Rede, wo die Spörri seit mehreren Generationen sesshaft sind, vom von der Familie geführten Restaurant Marmorfels und einer langen Namensliste von Personen, die darin verkehrt haben. Das Geburtsdatum von Eduard Spörri gibt ihm Anlass, das Taufsakrament als solches auf Seiten- und Abwegen auszuführen. Dabei werden unter anderem die sieben Tugenden, die der Heilige Geist nach Thomas von Aquin vermittelt, aufgezählt. Jeder dieser Tugenden wird ein beliebig ausgewähltes Kunstwerk von Spörri zugeordnet. Und damit ist der Beweis erbracht, dass Eduard Spörri die Taufnade verinnerlicht hat. Und was ist damit über die Kunstwerke ausgesagt?

Nun ist ein Drittel des Porträts bereits geschrieben. Der Leser ertrinkt in einer Fülle von mit Akribie zusammengetragenen Geschichtchen, Anekdoten, Sitten und Gebräuchen aus der Region und hausbackenen Kunstinterpretationen. Das alles verrät zweifelsohne einen breiten Wissenshorizont, verdient aber

nicht immer das Prädikat «volkskundlich», von kunstgeschichtlicher Betrachtung ganz zu schweigen. Die Frage sei zudem erlaubt, wo bleibt der zu Porträtierende?

Im zweiten und dritten Teil stehen nun der Bildhauer Eduard Spörri, seine Ausbildung und sein künstlerischer Werdegang im Zentrum der Ausführungen; diese beiden Teile vermitteln anschauliche und aufschlussreiche Informationen über «Leben und Werk» von Eduard Spörri.

Nach seiner Ausbildung zum Bildhauer an der Kunstakademie in München und Aufhalten in Florenz, Rom, Neapel und Paris findet Spörri seinen Wirkungskreis vor allem in seiner engeren Heimat, dem Kanton Aargau, wo eine ganze Reihe seiner Plastiken steht. Seine grosse Begabung liegt im intuitiven Erfassen dessen, was Raum ist und seiner Umsetzung. Theoretische Reflexionen über die eigene Kunstproduktion sind seine Sache nicht. So lassen ihn denn auch die Strömungen der klassischen Moderne unberührt, er bleibt zeitlebens einer gegenständlichen Darstellung von Körpern verhaftet. Während der dreissiger Jahre gilt er im soziokulturellen Umfeld der geistigen Landesverteidigung als vielversprechender Nachwuchskünstler. Es kommt zu ersten Ausstellungen. An der Landesausstellung von 1939 ist er ebenfalls vertreten. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist zunehmend durch künstlerische Stagnation gekennzeichnet. Spörri wird zum Inbegriff eines «aargauischen Heimatmenschen», dem man von Zeit zu Zeit in Form einer Ausstellung einen Tribut zollt. Die internationale Anerkennung bleibt ihm verwehrt. Er stirbt, zunehmend vereinsamt, im hohen Alter von 94 Jahren.

Von einem Künstler-Porträt erwartet man gemeinhin, dass «Leben und Werk» eines Künstlers, also Biografie und künstlerische Produktion wechselseitig zur Darstellung gebracht werden. Pirmin Meier ist es – in den letzten zwei Dritteln seines Buches – gelungen, den Menschen und Künstler Eduard Spörri anschaulich zu porträtieren. Dies ist vor allem der Fülle an Material zu verdanken, das Meier mit bewundernswertem Fleiss zusammengetragen hat. Eine überzeugende kunsthistorische Betrachtungsweise wird nicht entwickelt. Eduard Spörri ist und bleibt der «Alte Meister», der er schon zu Anfang des Buches war.

Zürich Sandra Monti Luder

*Weltkunst auf dem Land. Geschichte und Gegenwart des Künstlerhauses Boswil. Hrsg. von Hans Willy Rösch in Zusammenarbeit mit der Stiftung Künstlerhaus Boswil. – Baden, hier + jetzt Verlag, 2000. – 175 S. Abbildungen.*

Nach seinem bald vierzigjährigen Bestehen legt die nun erschienene Publikation «Weltkunst auf dem Lande» ein beredtes Zeugnis davon ab, was das Künstlerhaus Boswil war und ist. Neben der ausserordentlichen Pionierleistung des Gründervaters Hans Willy Rösch trugen im Laufe der Jahre unzählige Men-

schen zum Gelingen dieser aussergewöhnlichen Kulturstätte bei. Die Publikation trägt diesem Umstand Rechnung, indem sie namhafte Personen aus den verschiedensten Kunstsparten in separaten Beiträgen zu Wort kommen lässt. Der Blick auf die Geschichte des Künstlerhauses erfährt so eine Vielstimmigkeit, die von der leicht verklärenden Erinnerung bis hin zur selbstkritischen Auseinandersetzung mit konkreten Problemen reicht. Neben einem Rückblick von Hans Willy Rösch finden sich tabellarische Auflistungen der namhaftesten Veranstaltungen, Erinnerungen und Erfahrungsberichte, Gespräche (von Bruno Meier umsichtig redigiert) und eine vorläufige Aufarbeitung dessen, was «Boswil» in den Sparten Musik, bildende Kunst, Literatur, Theater und Tanz geleistet hat. Ein Buch zum Schmökern, das zum selektiven Lesen einzelner Beiträge und Betrachten der zahlreichen Fotografien einlädt.

War das Künstlerhaus anfänglich eine einmalige Institution, ist ihr im Laufe der Zeit Konkurrenz aus einer immer grösser werdenden Anzahl gleichartiger Kulturanbieter erwachsen. Dass das Künstlerhaus Boswil dennoch bis heute erfolgreich Bestand hat, ist auf eine nachhaltige Verankerung in den politischen Institutionen zurückzuführen, die Hans Willy Rösch bereits in den Anfängen mit Umsicht betrieben hat. Eine zweimalige Strukturveränderung der Leitungsgremien und Trägerorganisationen, eine erste 1980 und eine zweite 1991 nach dem Rücktritt von Hans Willy Rösch, hat zu einer Professionalisierung von «Boswil» geführt, zu einer notwendigen Anpassung an die zeitbedingten Veränderungen. Man weiss heute um Schwächen und Stärken dieses Ortes. Letztere werden gezielt genutzt.

Zürich

Sandra Monti Luder

*Zinniker, Fritz. Die Strafanstalten Baden und Aarburg und die aargauischen Filialstrafanstalten 1803–1864. – Aarau: Sauerländer 2000 (Beiträge zur Geschichte des Strafvollzuges und des Gefängniswesens im Kanton Aargau, Heft 4). – 246 S.*

Die erst jetzt veröffentlichte juristische Dissertation aus dem Jahre 1945 befasst sich mit dem aargauischen Strafvollzug zwischen dem Ende der Helvetik und der Eröffnung der Strafanstalt Lenzburg im Jahre 1864. Sie schliesst chronologisch an die 1940 erschienene Monographie Nold Halders über die helvetische Zuchtanstalt Baden an. Ein erster Teil überblickt die Geschichte des Strafhausewesens im Aargau 1803 bis 1864 und zeigt die langwierigen Bemühungen um die Neugestaltung des im Argen liegenden Strafvollzuges im Kanton. Der zweite Teil handelt von der Strafanstalt in Baden mit ihren Filialanstalten, der dritte Teil von der Zuchtanstalt Aarburg.

Gesetzliche Grundlage des Strafvollzuges war das nach dem Vorbild des Österreichischen Gesetzbuches über Verbrechen ausgearbeitete Kriminalstraf-

gesetz samt Kriminalgerichtsordnung aus dem Jahre 1804. Das Gesetz sah grundsätzlich zwei Kategorien von Freiheitsstrafen vor: die Zuchthausstrafe als Verwahrung ohne Eisen und mit Arbeit im Innern des Zuchthauses sowie die Kettenstrafe, bei welcher die Sträflinge angekettet und zu schwerer Arbeit auch ausserhalb der Anstalt eingesetzt wurden. Mit dem neuen Peinlichen Strafgesetz, welches 1857 in Kraft trat, wurde die Kettenstrafe abgeschafft.

Die Strafanstalt Baden wurde 1805 im alten Spitalhaus in der Hinteren Halde, in dem sich bereits die helvetische Strafanstalt befand, eingerichtet. Hier mussten in den ersten zwei Jahrzehnten alle Strafgefangenen, die Züchtlinge und die Kettensträflinge jeweils beiderlei Geschlechts, Platz finden. Von 1827 an diente die Festung Aarburg als Zuchthaus, zuerst nur für die Männer, dann auch für die Frauen und schliesslich auch für die weiblichen Kettensträflinge. Die Separierung des Zuchthauses war im unterschiedlichen Strafvollzug für die beiden Kategorien begründet. Nicht zuletzt jedoch zwang die chronische Platznot der Badener Anstalt zur Suche nach einer zusätzlichen Einrichtung.

Mit einer beeindruckenden Fülle an Detailinformationen beschreibt Zinniker die Organisation des Strafvollzugs, aber auch die alltäglichen Lebensbedingungen der Insassen beider Anstalten. Eine traurige Welt, die sich uns da auftut. Das Bewachungspersonal, zum grossen Teil dafür abkommandierte Landjäger, war seiner Aufgabe nicht gewachsen und nicht selten korrupt. Die Platzverhältnisse in Baden waren unvorstellbar beengt. In drei Räumen, bloss durch einige kleine vergitterte Fenster spärlich mit Licht und Luft versorgt, waren manchmal über siebzig Sträflinge eingeschlossen. Etwas besser waren diesbezüglich die Verhältnisse in Aarburg, insbesondere seit in den frühen 1850er Jahren das Zellsystem eingeführt wurde. Allerdings nur für die männlichen Insassen, die Frauen blieben nach wie vor in Gemeinschaftsräumen.

Ein Kapitel für sich waren die Filialstrafanstalten oder Sträflingskolonien der Badener Anstalt. Bei diesen charakteristischen Institutionen des damaligen aargauischen Strafvollzugs handelte es sich um temporäre Einrichtungen, in der Regel für einige Jahre. Sie dienten als Basis für den Einsatz von Kettensträflingen in grösseren Bauprojekten, meist Strassenbauten. Untergebracht wurden die Zwangsarbeiter in eigens dafür errichteten Blockhäusern oder in bestehenden Gebäuden von Gemeinden. Das grösste dieser Lager befand sich um die Mitte des Jahrhunderts während insgesamt 14 Jahren in der alten Zehntscheune des städtischen Spitals in Bremgarten, welcher der Name Schellenhaus bis heute geblieben ist. Die jeweils über vierzig Kettensträflinge arbeiteten unter anderem am Neubau der Mutschellenstrasse.

Im Jahre 1855 brannte die Anstalt in Baden aus. 15 Sträflinge kamen dabei ums Leben. Diese Katastrophe machte die Realisierung einer zeitgemässeren Anstalt, über die schon seit Jahrzehnten diskutiert wurde, nun zu einer dringenden Notwendigkeit. Es war nicht zuletzt das Verdienst von Regierungsrat

Welti, dem späteren Bundesrat, dass die für jene Zeit mustergültige Anstalt in Lenzburg eröffnet werden konnte. Sie ersetzte jene in Baden und Aarburg.

Die Arbeit von Fritz Zinniker ist viel mehr als bloss eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. Dank seines Interesses auch für die Belange des alltäglichen Anstaltsbetriebes gibt er ein beeindruckendes Zeugnis der Lebensbedingungen jener Menschen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft hinaus gestrauchelt waren. Und er zeichnet die damaligen politischen und gesellschaftlichen Diskussionen um den Strafvollzug nach, die einem bisweilen wieder ganz aktuell vorkommen. Das alles macht das Buch über weite Strecken zu einer packenden Lektüre.

Bremgarten

Fridolin Kurmann

*Meier, Marietta. Standesbewusste Stiftsdamen. Stand, Familie und Geschlecht im adligen Damenstift Olsberg 1780–1810. – Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 1999. – 355 S. illustriert.*

In Argovia 112 konnten sich unsere Leserinnen und Leser bereits ein Bild von der grossen Sachkompetenz und sprachlichen Gestaltungskraft der Autorin machen, deren Dissertation bei Böhlau in Köln erschienen ist.

Die Geschichte der «standesbewussten Stiftsdamen» verknüpft Adelsforschung, Familien- und Geschlechtergeschichte. Die Autorin untersucht Selbst- und Fremdbild des vorderösterreichischen Adels und stellt dabei die Kategorien Stand, Familie und Geschlecht in den Mittelpunkt. Sie zeigt am Beispiel eines Damenstifts an der westlichen Grenze des Habsburgerreiches, wie sich der politische und gesellschaftliche Strukturwandel am Ende des Ancien Régime auf den Adel, seine Familien und seine Geschlechterverhältnisse auswirkte und wie eine «petite noblesse de province» diesem Wandel begegnete.

Hier wird mit einem modernen Ansatz spannend Geschichte geschrieben. Dass es die Geschichte von adligen Frauen in einer Randregion des damaligen Habsburgerreiches ist, die heute einen Teil des Aargaus bildet, macht die Lektüre lohnend, und für den Regionalhistoriker öffnen sich aufregende neue Perspektiven auf wenig bekannte Gesellschaftskreise und auf eine Institution, die über die Kantonsgründung hinaus Bestand hatte.

Seon

Matthias Fuchs